

Rolf Bergmeier

KARL DER *Die Korrektur eines Mythos* GROSSE



Tectum
Sachbuch

Rolf Bergmeier
KARL DER GROÙE

Rolf Bergmeier

Karl der Große

Die Korrektur eines Mythos

Tectum

Rolf Bergmeier
Karl der Große.
Die Korrektur eines Mythos.
Tectum Verlag Marburg, 2016
ISBN 978-3-8288-6381-1
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3661-7 im Tectum Verlag erschienen.)

Lektorat: Volker Manz

Coverabbildungen: Denkmal Kaiser Karl der Große am Karlsbrunnen vor dem
Aachener Rathaus © Stihlo24 – Fotolia.com; Fotografie des Autors © Evelin Frerk

Ergänzender Bildnachweis für den Innenteil: S. 144 – Fotografie von Wikimedia-
User »Kemmi. 1« (CC BY-SA 3.0), S. 192 – Fotografie von Wikimedia-User
»Lusitana« (CC BY-SA 3.0)

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Einleitung	9
1. Der Rahmen:	
Das antike und mittelalterliche Sozialmilieu	15
Antike: Das Mäzenatenparadies	17
Jahrtausendwende. Das katholische Christentum wird Staatskirche	20
Das verschwiegene Religionschaos im 4. Jahrhundert	21
Bischöfe – die neue Führungsschicht	35
Zusammenfassung	43
2. Karl im Konjunktiv	49
Mundus vult decipi – Die Welt will betrogen werden	53
Bildung, Wissenschaft und Gelehrte in der Karl-Literatur	58
Zusammenfassung: Kritik als Ausweis der Wissenschaftlichkeit	68
3. Karl. Sein Hof und sein Wirken	73
Gelehrte Männer	74
Die »Hofakademie«	88
Gipfel der Gelehrtigkeit: Karl und Aristoteles	91

4. Das Schulwesen	97
Karl, Mäzen des klösterlichen Schulsystems	100
Vom Wesen der fränkischen Klosterschulen	104
Zusammenfassung: Klosterschulen sind keine Volkshochschulen	111
5. Karl und die Bibliotheken	117
Die Klosterbibliotheken	118
Kataloge und Verzeichnisse mittelalterlicher Klosterbibliotheken	121
Karls Hofbibliothek	130
Karolingische Buchkunst	135
Die Klosterbibliotheken im Schatten antiker und arabischer Sammlungen	137
6. Karolingische Architektur	145
7. Karl und die Ökonomie	151
Grundlage: Das <i>Capitulare de villis</i>	154
Die fränkische Wirtschaftsverfassung	158
Karls feudales Gesellschaftsmodell	163
Die feudale Ordnung. Zusammenfassung	169
Der große Gewinner: Die Kirche	170
Fazit: Ein Hühner zählender Herrscher mit einer Residenz in der Provinz	178
8. Ein Analphabet reformiert Sprache und Schrift	185
Latein – Kirchensprache, Herrschaftssprache, Ausschlussprache	186

Karl und die Reform der Schrift	189
9. Karls Walten, ein Entwurf für Europa?	193
Karl und die Errichtung eines christlichen Staates	197
Karls Handwerk ist der Krieg	203
Wie in aller Welt kann man Karl zum »Vater Europas« machen?	205
10. Das lateinsprachige Mittelalter wartet auf die »Wiedergeburt«	219
Epilog. Die Versuchung gefälliger Geschichtsschreibung	231
Anlagen	241
Zwischenruf. Der Karlspreis	241
Anmerkungen	247
Bibliografie	281
Personen- und Sachregister	305

»So stellten sich mir die alten Zustände dar, allerdings schwierig für jedes Einzelne ohne Unterschied einen genügenden Beweis zu bringen. Denn die Menschen nehmen die Überlieferungen von den früheren Ereignissen, selbst wenn sie der eigenen Heimat angehören, ohne allen Unterschied ungeprüft an. So leicht nehmen es die meisten mit der Erforschung der Wahrheit. Sie greifen lieber nach dem, was auf der Hand vor ihnen liegt«.

(*Thukydides, Der Peloponnesische Krieg I,20, um 400 v. u. Z.*)

Einleitung

Sakrosankten Texten ist niemals zu trauen. Aber wer am Heiligen rüttelt, hat es schwer. Eines dieser Heiligtümer ist die Lichtgestalt Karl der Große, »Vater Europas«, ein Allerheiligstes. Eine kaum überschaubare Schar von Nachkriegshistorikern und Publizisten des späten 20. und des frühen 21. Jahrhunderts sieht ihn über alle Zeit- und Geografieräume hinweg als einsame Größe glänzen, als jemanden, der dunkle Jahrhunderte in eine Periode kultureller Hochblüte verwandelt habe.¹ Ein *homo universale* sei er gewesen, bildungsbewusst, unerbittlich als Heerführer, ein weitblickender Staatsmann, ein Landwirt, der die Eier zählt und die Pflanzung der Obstbäume überwacht,² leidenschaftlicher Jäger und Frauenheld, Analphabet und Wächter über gutes Schreiben, Erfinder der deutschen Grammatik, Liebhaber von Heldenliedern und der bildenden Kunst, erlesener Geist und Hort der Gelehrsamkeit, Sänger und unermüdlicher Gesetzgeber, Haupt eines Wanderzirkus und gestrenger Richter über die Rechtgläubigkeit seiner Untertanen, Sachsenschlächter und *imperator christianissimus*.³ Kurzum, Karl habe »das angeblich so finstere Mittelalter hell« ge-

macht, meint der Bayerische Rundfunk, »sogar sehr hell«. ⁴ Karl der Große! Was für ein Kerl! Noch heute fallen die Honorationen in Aachen vor dem »Leuchtturm Europas« und der »Zierde des Erdkreises« auf die Knie. Karl hat fünf Ehefrauen, ⁵ ein Dutzend Mätressen und droht Frauen die Peitsche an, wenn sie nicht das Vaterunser beherrschen. Er kann nicht schreiben, lesen wohl auch nicht, ist des Lateinischen nur mäßig mächtig und soll dennoch der mittelalterliche Bildungspapst *par excellence* gewesen sein. Er führt vier Jahrzehnte Krieg mit seinen Nachbarn, provoziert die muslimischen »Sarazenen« im Süden Europas, rüstet mit mythischer Wucht gegen die Awaren im Osten, weil diese eine unerträgliche Bosheit »gegenüber der heiligen Kirche und dem *populus christianus* gezeigt« hätten, ⁶ und wird dennoch wegen »seiner Friedensordnung nach innen« gelobt. ⁷ Karl marschiert in Sachsen und Bayern ein, vereint sie mit den Franken unter christlicher Fahne, spart dabei nicht mit Deportationen und Zwangstaufern, was der Historiker HEINRICH HOFFMANN als ein »geschicktes« Unterfangen beschreibt, um Staat und Kirche »zu verschmelzen«. ⁸

Am Ende sind sich Historiker und Geschichtsfreunde weitgehend einig: Karl ist ein »Großer«. Der renommierte Mittelalterforscher FRANCOIS L. GANSHOFER meint in Karl den »ersten Baumeister Europas« erkennen zu können, während LEOPOLD VON RANKE Karl zum »Vollstrecker der Weltgeschichte« hochwuchtet und JOSEF FLECKENSTEIN, in Fragen globaler Bedeutung nicht besonders pingelig, den Kaiser zum »Verwandler der Welt« (1990) befördert. Der Bonner Mediävist MATTHIAS BECKER lässt Karls Reich zur »Keimzelle des modernen Europas« (1999) aufwachsen, sein Tübinger Kollege STEFFEN PATZOLD assistiert, Karl sei »ein epochaler Erneuerer von Wissen und Gelehrsamkeit« gewesen (2014), und LUCAS WIEGELMANN beschäftigt sich mit Karls »Riesen-Bildungshunger« (2014).

So geht das Buch um Buch, Seite um Seite, und nach dem Studium von gefühlt vierzig Karl-Biografien und rund dreißig Seiten Internet-Anmerkungen zu Karl, von Kardinal Lehmann bis zum Deutschlandfunk, gewinnt man den Eindruck, dass Kontroversen in Wahrheit keine sind, die Bedeutung Karls und seine Verdienste trotz Hinweisen auf die Schattenseiten seines Lebens nicht infrage gestellt werden und er zu Recht im Jahr 2013 mit zwei weiteren Karl-Biografien gewürdigt wird.

Dort wird uns auf mehr als tausend Seiten Karl, sein Leben und sein Wirken als gottesfürchtiger Mann nähergebracht. Die Autoren sind Mediävisten, Leute vom Fach, und sie schlagen eine scharfe Klinge für Karl und seine Zeit. »Ein einzigartiger Wissenstransfer von der Antike ins frühe Mittelalter und der Aufbau von Wissensspeichern in Form von Bibliotheken« kennzeichne die Epoche Karls, schreibt STEFAN WEINFURTH, eine »bis dahin nicht da gewesene Bildungsoffensive« habe »weite Teile des christlichen Europas« erfasst. WEINFURTH meint wohl das *katholische* Europa, denn das christlich-orthodoxe Ostrom rund um Byzanz, einschließlich der bis ins 10. Jahrhundert unter byzantinischer Herrschaft stehenden Territorien Süditalien, Sizilien und Sardinien, wollen ebenso wenig von Karls Bildungsoffensive beglückt werden wie der skandinavische Norden und das islamische Spanien und Portugal. Was die »Bildungsoffensive« auf das Frankenreich und Nord- und Mittelitalien begrenzt und die Frage aufwirft, wie eigentlich die zeitgenössische Wahrnehmung jenseits fränkischer Grenzen, in Byzanz und im arabischsprachigen Reich, gewesen ist. Die Antwort, das sei bereits vorab verraten, fällt ernüchternd aus.

Der Begriff »**Araber**« oder »**arabisches Reich**« verkürzt die ethnische Vielfalt der arabisch sprechenden Volksteile. Die wahren Araber sind nur eine kleine Gruppe von Stämmen, die den Islam verbreiten. Die Ägypter, Syrer, Libanesen und Iraner betrachten sich nicht als Araber, obwohl sie fast alle Arabisch als ihre Sprache und den Islam als ihre Religion ansehen. Korrekt müsste man also von Entwicklungen oder Gesellschaften »im arabischen Sprachraum« sprechen.

Weinfurthers Frankfurter Kollege JOHANNES FRIED zieht in seiner 730 Seiten starken Karl-Biografie gleichfalls alle Register. Unter dem Einfluss Karls habe sich sein Hof zu »einem einzigartigen Bildungszentrum, vorbildlich für alle kommenden Jahrhunderte«, entwickelt, zu einer »Zentrale der Wissensorganisation, wie es eine solche bis dahin nirgends gegeben hatte«. Karls Bildungshunger habe »die einzigartige Schönheit der römischen Dichtkunst gerettet«, und von Karl sei eine »Erneuerung der vernunftbetonten, intellektuellen Kultur des Abendlandes« ausgegangen sei, die »die Welt [!] in ihren Bann« geschlagen habe.⁹ Das sind große Worte, aber diese Glanzleistung Karls braucht den Leser eigentlich nicht weiter zu beschäftigen, da FRIED sich in der Einleitung seines Buches als Visionär vorstellt: Das Buch sei »eine Fiktion«, »subjektiv gefärbt«, eine »eigene Imagination«, denn »eine objektive Darstellung des großen Karolingers« sei »schlechterdings nicht möglich«.

Damit könnte man es eigentlich bewenden lassen: FRIED hat nach eigenem Bekunden einen üppigen, angenehm zu lesenden, an historisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen entlangleitenden, mit Visionen und Meinungen unterlegten Roman geschrieben – wären da nicht die Rezensenten, die den Roman gerade wegen seiner Nähe zur Wissenschaft loben. FRIED, meint der Beck-Verlag, habe »alle historischen Register« gezogen, habe Quellen, Artefakten und Indizien nachgespürt, kurzum, »näher könne man Karl dem Großen nicht mehr kommen« (Buchumschlag) – was in etwa das Gegenteil von FRIEDS Bekenntnis ist, eine objektive Darstellung Karls sei nicht möglich.

Darum also geht es in diesem Buch. Um die Auflösung von Widersprüchen, die bei näherer Betrachtung durch ein Konglomerat aus Vertrauenswürdigem, unkritischen Wiederholungen und frommer Weltanschauung entstanden sind. Es geht um eine karolingische Epoche, deren kulturelle Leistungen an den von der antiken Vorgängerkultur und den byzantinischen und islamisch-arabischen Parallelkulturen gesetzten Maßstäben beurteilt werden muss, was aber regelmäßig nicht geschieht. Es geht um Karl, genannt »der Große«, dessen Großartigkeit vor allem aus Textquellen abgeleitet wird, die von Schreibkundigen im Dienst der geistlichen und weltlichen Obrigkeit entworfen, kopiert, verfremdet und gefälscht worden sind und dennoch, trotz aller Bedenken, Historikern als grundlegende Basis für ihr Karl-Bild dient. Es geht um ein Monument, über dessen Denkmal mittlerweile die Flagge Europas flattert, obwohl der Mann sein ganzes Leben lang Kriege geführt hat. Und es geht auch um eine irritierend homogene Berichterstattung über eine Person, die nach Auffassung der meisten Historiker wissenschaftlich gar nicht zu fassen ist und folglich zu diskursiven Interpretationen einladen müsste, aber selten, nach Augenschein der deutschen Nachkriegsliteratur nie aus einem von Wissenschaft, Politik, Presse und katholischer Kirche getragenen Einheitsbild ausbricht.

Und so scheint es also nach einer Zeit der Panegyrik angebracht, den Geschichtenerzählern das Leben ein wenig schwerer zu machen und den Epigonen das treue Nacherzählen zu verleiden. Dass dabei manche lieb gewonnene Einsicht auf der Strecke bleibt, muss den Leser nicht verstören. Denn »dass die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unseren Tagen wohl kein Zweifel übriggeblieben«, meint Goethe, und die meisten Historiker werden wohl zustimmen – zumindest soweit nicht eigene Positionen »umgeschrieben« werden müssen.

»Wieviel Dispute hätten zu einer Randbemerkung zusammengefasst werden können, wenn die Disputanten gewagt hätten, ihre Begriffe zu definieren«

(Aristoteles, 384-322 v. u. Z.).



Plato und Aristoteles, Marmortafel von Lucca della Robbia,
1437–1439, Museo dell'Opera del Duomo

I. Der Rahmen: Das antike und mittelalterliche Sozialmilieu

Wer Karls Wirken und seine Bedeutung für Europa bewerten will, wer ihn als »Vater der europäischen Kultur« auf einen hohen Sockel stellt, muss den Kaiser und seine Politik an der antiken Vorgängerkultur und der islam-arabischen Parallelkultur messen. Muss Paris und Aachen mit Rom, Byzanz und Toledo vergleichen, Bibliotheken und ihre Bestände nach Art, Inhalt und Menge in Beziehung setzen, den Schulbetrieb analysieren und den Wissenschaftsbetrieb untersuchen. Nur der Vergleich lässt eine Bewertung Karls zu. Beginnen wir mit einem kurzen Ausflug in die Antike.

Die eigentliche Wiege des »Abendlandes« steht nicht in einer Hütte Bethlehems, sondern auf der Akropolis. Von hier nimmt alles seinen Anfang: die schöpferische Fantasie, die Idee des »Schönen«, die Entfaltung des Geistes, die Suche nach dem sittlich Vollkommenen. Hier, auf der Akropolis, wird das System der politischen Mitbestimmung, werden die Demokratie, die Herrschaft des Volkes, und die Bereitschaft des Einzelnen geboren, sich für die Gemeinschaft zu engagieren. Hier wird erstmals das Individuum als solches, sein Wert »von Natur aus« geschätzt und die Macht der Herrschenden über demokratisch legitimierte Verfahren kontrolliert. Die Griechen verehren die Götter und halten sie dennoch unter Kontrolle. Sie sind offen für fremde Kulturen, ihre Neugierde setzt schöpferische Kräfte frei, und

ihr Suchen nach Erkenntnissen und Wahrheit folgt wissenschaftlichen Methoden.

Darauf aufbauend formen die Römer eine weit ausgreifende Bildungs- und Zivilisationslandschaft, die als Kern der Idee vom *Imperium Romanum* die halbe Welt zusammenhält. »Römer, denke daran, mit deiner Herrschaft die Völker zu regieren, den Frieden mit römischer Lebensart zu verbreiten, die Besiegten zu schonen und die Hochmütigen zu vernichten«, erinnert Vergil die Bewohner der »Hauptstadt der Welt« an das Wesen und die Aufgaben der Römer.¹⁰ Sie werden diesem Anspruch weitgehend gerecht. Ein Reich von Schottland bis Afrika, vom Atlantik bis zum Euphrat kann man nicht nur mit Divisionen zusammenhalten. Da muss wohl die *Pax Romana* und die Lebensart der Römer eine wichtige Rolle gespielt haben.

Dieses griechisch-römische System aus individueller Freiheit, gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein, demokratischer Kontrolle, Mitsprache durch Volkstribune und rhetorischen Glanzleistungen im Senat und auf dem Forum, aus wissenschaftlicher Neugierde und kulturellem Tiefgang beeinflusst unsere Kultur- und Wertewelt noch heute. Sie ist das, was Europa im Innersten ausmacht, wichtigster Teil europäischer »Leitkultur«.

Astronomie und Kosmologie, Medizin und Pharmakologie, Politologie und Philologie, alles trägt griechische Namen. Wir rühmen das Gefühl antiker Baumeister und Künstler für Proportionen, spielen die Dramen der großen Tragiker auf unseren Bühnen, bewundern die Harmonie von Architektur und Landschaft und verstehen nicht so recht, wie moderne Architekten diese zeitlosen Regeln vergessen können. Ciceros meisterhaft aufgebaute Reden dienen uns immer noch als Vorbild ausgefeilter Redekunst, Senecas Humanismus geht dem christlichen »Tue Gutes« voraus, ein Medizinstudium ohne Latein ist nicht vorstellbar, und der *Codex Iustinianus* begleitet jedes Jurastudi-

um. »Nach dem Naturrecht sind alle Menschen gleich und frei«, heißt es dort.¹¹ Auf diesem Grundsatz ruhen die Erklärung der Menschenrechte von 1789 und unsere heutigen Menschenrechte, die im 18. Jahrhundert erkämpft und Verfassungswirklichkeit wurden. Keine geistes- und naturwissenschaftliche Fakultät, keine künstlerische Hochschule, die nicht von diesem Erbe zehrt. Die antike Kultur ist das Fundament der europäischen Kultur.

Antike: Das Mäzenatenparadies

Freiheit und Engagement für die Gemeinschaft sind Schlüsselbegriffe der antiken Gesellschaft. Gleich ob Athener Bürger oder römischer Legionär, Kaiser oder Bürger, alle empfinden es als selbstverständliche Pflicht, der *res publica* zu dienen. Wer etwas auf sich hält, investiert in den öffentlichen Raum, kümmert sich um öffentliche Einrichtungen, baut Schulen, Akademien oder Theater, spendet Thermen und Bibliotheken für das Volk und finanziert Wettbewerbe und Spiele. Schulen gibt es im ganzen Land,¹² Mäzene bezahlen die Lehrkräfte, soweit die Kosten nicht aus der kaiserlichen Schatzkammer beglichen werden. Caesar (100–44 v. u. Z.) stattet, dem Vorbild Griechenlands folgend, die westlichen Städte des Imperiums mit einer oder mehreren repräsentativen öffentlichen Bibliotheken aus, jeweils mit einer lateinischen und einer griechischen Abteilung, Kaiser Augustus lobt in den *Res gestae* seine Investitionen in den öffentlichen Raum,¹³ Kaiser Vespasian errichtet das Kolosseum, sein Nachfolger Caracalla vermacht im 3. Jahrhundert den römischen Bürgern die architektonische Glanzleistung der Caracalla-Thermen und Kaiser Konstantin gründet im Jahr 330 eine mit Kulturdenkmälern, Theatern und Foren reich ausgestattete neue Residenz: Konstantinopel. Die Stadt wird politischer Mittelpunkt des römischen Reiches und nennt sich heute Istanbul.

Den bedeutendsten Bibliotheksbau in Rom lässt Kaiser Trajan im Jahre 112/113 errichten. Ein Blick in die Trajans-Bibliothek ist für jeden Mediävisten, der die Klosterbibliotheken des Mittelalters in leuchtenden Farben darstellt, erhellend: Die Säle der *Bibliothecae divi Traiani* sind durch einen vierzig Meter langen quadratischen Portikus getrennt, in dessen Mitte die bekannte Trajanssäule steht. Jeder Saal ist zwanzig Meter lang, zehn Meter breit und siebenundzwanzig Meter hoch.¹⁴ Das geräumige Bauwerk umfasst zwei Stockwerke samt Galerie unter einer Kassettendecke. Die Bücherschränke sind für Schriftrollen von maximal vierzig Zentimeter Tiefe konstruiert, ihre Höhe wird auf etwa drei Meter geschätzt.¹⁵ Wie die meisten öffentlichen Bibliotheken verfügt auch die *Bibliothecae divi Traiani* über einen Bestand von mehreren Hunderttausend Büchern, eine Zahl, an die man sich erinnern sollte, wenn über den Bestand der »Hofbibliothek« Karls des Großen gesprochen wird.

Ab dem 5. Jahrhundert ist ein schleichender Verfall der Theater, Singspiel- und Wettkampfstätten, einschließlich der Olympiade, und ein Niedergang der öffentlichen Kultur (Schulen, Bibliotheken, Skulpturen) und der Städtelandschaft nachweisbar. Darüber gibt es mancherlei Theorien: Die Römer seien, vom Alter gezeichnet, dekadent geworden, die Germanen hätten das antike Kulturgut nicht geschätzt, überhaupt sei es fragwürdig, von einem Niedergang der antiken Kultur zu reden. Denn die christlichen Klöster hätten sich des antiken Erbes angenommen und für die Nachwelt bewahrt. Man müsse also eher von »Kontinuität« sprechen und nicht vom Niedergang.

Die Theorien werden hoch gehandelt, mal siegt die eine Seite, mal die andere. Derzeit scheint die Kontinuitätstheorie zu dominieren. Aber die Zahlen sprechen eine andere Sprache: Um 350 gibt es in Rom 28 öffentliche Bibliotheken,¹⁶ jeweils mit mehr als 100.000 Bänden; mit Eintritt in das Mittelalter gibt es dagegen

im ehemals Weströmischen Reich kaum mehr öffentliche Bibliotheken. Römische Städte verfügen über öffentliche Schulen, Theater und Thermen, während das Mittelalter nichts dergleichen kennt. Im *Imperium Romanum* können schätzungsweise etwa 50 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben, während im Frankenreich 95 Prozent der frühmittelalterlichen Bevölkerung Analphabeten sind. Alle Zahlen und Vergleiche, ob Schulen, Theater, öffentliche Bibliotheken, Stadtkultur oder Landleben, rufen dem Historiker zu: Der Übergang von der Spätantike in das frühe Mittelalter wird von einem erdrutschartigen Kultur- und Zivilisationseinbruch begleitet. Vor allem, weil es am Verständnis für die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der Städte und an privaten Gönnern mangelt, die die antike Kultur am Leben erhalten, und weil sich der Staat aus der Förderung von Schulen, Bibliotheken und Theatern zurückzieht. Damit erhält eine Bewegung Auftrieb, die Kultur und Zivilisation völlig anders definiert als bisher: Der Katholizismus.

Dieses Geschehen tritt vor allem im lateinsprachigen Mitteleuropa auf und trifft nicht das griechische Ostrom, das sich nach einer Durststrecke aufrappeln und »goldene Kultur-Jahrhunderte« einläuten wird. Auch die spanische Halbinsel muss ausgenommen werden, die ab 711 islamisch wird und nach einer Phase wenig ersprießlicher katholischer Westgoten-Tyrannie¹⁷ einen Wirtschafts- und Kulturaufschwung sondergleichen erlebt.

Wir müssen also bei dem Phänomen »Kultur- und Zivilisationsverfall« über ein *Teileuropa* sprechen, über die Region nördlich der Alpen, über die Merowinger und Franken. Diese Region, von den Römern Gallien genannt, war bis ins 4. Jahrhundert eine Vorzeigeprovinz des Römischen Reiches, voller blühender Städte, »römischer als Rom«, und stolpert nun in eine glanzlose Zeit hinein.

Jahrtausendwende. Das katholische Christentum wird Staatskirche

Anders als im Judentum schleppt der Katholizismus in seinem Tornister die göttliche Forderung zur Missionierung – »Geht hinaus in alle Welt« – mit sich. Und da Missionare *immer* die einzig richtig Wahrheit kennen, geht mit ihrem Bemühen ein rigoroses Umerziehungsprogramm einher, das den Geist der antiken Kultur, das Streben nach irdischer Glückseligkeit als Sinn und Zweck allen menschlichen Handelns, den griechische Drang, die Welt zu erforschen, und das römische Mäzenatentum verdorren lässt. Denn Ziel des menschlichen Lebens ist nun nicht mehr das diesseitige Glück, sondern die Vorbereitung auf ein ewiges Leben im Jenseits.

Dieser fundamentale Wechsel vom antiken Götterglauben, dessen Darsteller nicht »im Himmel« wohnen, sondern mit einem Bein auf griechischem Boden stehen, zu einem hypothetischen Supergott jenseits aller Galaxien, der »keine anderen Götter neben sich« mag und jede noch so kleine Glaubensabweichung mit Missmut beobachtet, wird – wenn überhaupt – in der historischen Literatur durchweg wohlwollend, bestenfalls teilnahmslos beschrieben. Offene Kritik am Monotheismus christlicher Prägung, insbesondere an der Art und Weise, wie er sich ab dem 4. Jahrhundert in der Variante des Katholizismus durchsetzt, erlaubt sich mancher Theologen, aber kaum ein deutscher Nachkriegshistoriker althistorischer oder frühmittelalterlicher Provenienz. Dabei handelt es sich um eine Zeitenwende, um ein Jahrtausendereignis mit der Idee des Endkampfes zwischen Gut und Böse, auch um den Einbruch totalitärer Gesinnungsethik in das Staatsgeschäft. Der Potsdamer Pedro Barceló ist einer der wenigen Althistoriker, der mit einer gut begründeten Analyse gegen den Strom eines in Jahrhunderten geronnenen Einheitsverständ-

nisses ankämpft und das Werden der katholischen Staatskirche mit kritischem Abstand beschreibt.¹⁸

Das verschwiegene Religionschaos im 4. Jahrhundert

Eine »christliche Kirche« in der uns heute geläufigen Form gibt es in den ersten Jahrhunderten nicht. Sie ist ein Geschöpf des 4. Jahrhunderts. Bis dahin gibt es dreihundert Jahre lang *Gemeinden* mit unterschiedlichen Vorstellungen über die Rolle des Religionsgründers Jesus, aber keine geschlossene »Kirche«. Über die Dreifaltigkeit (Trinität) wird endlos debattiert, aber die Gemeinden können sich nicht einigen. Die Zwei-Naturen-Lehre ist noch nicht einmal angedacht, der christliche Markt wird von Evangelien überschwemmt, eine vorherrschende und führende Denkrichtung ist nicht auszumachen und von einem Papst spricht ohnehin noch niemand. Das religiöse Durcheinander ist so ausgeprägt und kräftezehrend, dass Eusebius von Caesarea, der Hofberichterstatter Kaiser Konstantins, um 337 seufzt: »Schlimmer als jeder Krieg und jeder furchtbare Kampf gilt mir der innere Zwist der Kirche Gottes und schmerzlicher scheint mir dies als die Kämpfe nach außen.«¹⁹ Zwar wird 325 auf dem Konzil von Nicäa eine Gottesformel gefunden, die der heutigen gleicht – homoousios, *der Sohn ist dem Vater wesensgleich* –, die sich aber nicht durchsetzt und Mitte des 4. Jahrhunderts auf verschiedenen Synoden wieder infrage gestellt wird.

In diesem frühchristlichen Kosmos werden Abweichler von der nicäisch-trinitarischen Norm des Jahres 325, die den Katholizismus maßgeblich prägen wird, als »Häretiker« bezeichnet. Sie gelten den »Trinitariern« als die schlimmsten Feinde der eigenen Auffassung, schlimmer noch als Ketzer und Heiden. Diese »häretischen« Bewegungen werden, ebenso wie die kleinteilige Gemeindestruktur der Jesus-Anhänger, in der Literatur durch die

Bank kleingeredet.²⁰ Im *Pandirion* des Metropoliten Epiphanos von Zypern, genannt »Hausapotheke gegen die Schlangenbisse der Häresie«, auch als *Adversus haereses* bekannt, werden um 375 etwa achtzig häretische Lehren vorgestellt und verurteilt.²¹ Dabei handelt es sich nicht etwa nur um verstreute Splittergruppen im palästinensischen Irgendwo, sondern um beherrschende Strömungen in Ägypten, Palästina, Syrien, Arabien und dem Irak, also dem Stammland des Christentums. Die bedeutendste »häretische« Variante ist im 4. Jahrhundert der Arianismus, der Jesus nicht als gottgleich anerkennt und wohl ebenso stark gewesen sein dürfte wie die Lehre des nicäischen Bekenntnisses, die die Trinität, die Lehre von den Dreien in Einem, predigt.²²

Man kann darüber streiten, ob »Häretiker« überhaupt Christen sind. Befürworter meinen, alle Jesus-Anhänger seien »Christen« gewesen. Aber nach Lage der damaligen Texte der »rechtgläubigen« Trinitarier, die »Häretiker« mit einem Tsunami von Schmähungen überschwemmen, und dem heutigen Sprachgebrauch folgend, der die »richtige« Taufformel als unabdingbar und den »Gottessohn« als Nukleus christlichen Glaubens definiert, sind Zweifel angebracht, ob Häretiker nach heutigem Verständnis Christen sind. Dennoch werden alle Jesus-Bewegungen, trotz ihrer Inhomogenität, auch in der Forschungsliteratur meist unter dem Begriff »Christentum« oder »christliche Kirche« subsummiert. Womit die Leser auf eine folgenreiche falsche Fährte gelockt werden. Denn dieses variantenreiche Bündel von Jesus-Anhän-

Der Begriff »**Gottessohn**« ist in der frühen Kirche hoch umstritten. Arius (4. Jh.) meint, Jesus sei, wie Origenes es lehre, kein richtiger Gottessohn, diese Bezeichnung sei ein Ehrenname und Jesus ein Adoptivsohn Gottes. Im Übrigen ist der Begriff damals weit verbreitet. In Ägypten bezeichnet man den Pharao als Sohn des Gottes Amun. Alexander der Große wird als Sohn des Zeus verehrt. Cäsar wird nach seinem Tod zum Divus erhoben und Augustus nennt sich ab 42 v. u. Z. *divi filius* und begründet damit die »Gottessohn«-Serie der folgenden römischen Kaiser.

der heutigen Kirche hoch umstritten. Arius (4. Jh.) meint, Jesus sei, wie Origenes es lehre, kein richtiger Gottessohn, diese Bezeichnung sei ein Ehrenname und Jesus ein Adoptivsohn Gottes. Im Übrigen ist der Begriff damals weit verbreitet. In Ägypten bezeichnet man den Pharao als Sohn des Gottes Amun. Alexander der Große wird als Sohn des Zeus verehrt. Cäsar wird nach seinem Tod zum Divus erhoben und Augustus nennt sich ab 42 v. u. Z. *divi filius* und begründet damit die »Gottessohn«-Serie der folgenden römischen Kaiser.

BEGRIFF

gern mit unterschiedlichsten Gottesvorstellungen ist als Resultat der ideologischen Zersplitterung in seiner Durchsetzungskraft gegenüber dem Reich theologisch und politisch in einer schwachen Position. Ohne fremde Hilfe würden sich diese Streithansel gegenseitig aufreiben und im Status zahlreicher mehr oder weniger großer Sekten verharren.

Der Streit über das »richtige« Christentum wogt bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts hinein, und es ist bezeichnend, dass der haeretisch-arianische Kaiser Constantius im Jahr 356 den damaligen Axomitenkönig (Ägypten) Aeizanas um Hilfe gegen die Ausbreitung der nicäischen Ketzerei und um Auslieferung Verdächtiger ersucht. Theodor Mommsen meint dazu, der Christ habe den »Arm des Heiden« zum Kampf gegen Christen gebraucht.²³ 360 wird in Konstantinopel die trinitarische Formel aufgehoben und eine neue ratifiziert, die besagt, der Sohn sei dem Vater nur *ähnlich*. Fast 400 Jahre nach dem Tod Jesu ist also immer noch nicht der christliche Gott definiert.

In diesem Durcheinander kann es auch nicht wirklich überraschen, dass Kaiser Julian im Jahr 361 die alten Götter wieder in das Zentrum des Staatskultes rückt und der gewohnte Polytheismus erneut in die Kurien und Tempel einzieht. Diese spätantike, religiöse Renaissance erfolgt ohne Widerstand des Volkes, der Senatoren und des Heeres, geht also ohne Aufsehen in aller Öffentlichkeit vor sich – was immerhin die geringe gesellschaftliche Bedeutung der christlichen Bischöfe bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts belegt. Und wäre Julian nicht bereits zwei Jahre nach Beginn seiner Herrschaft wieder verstorben, so wäre es wohl mit der späteren staatlich gelenkten Kanalisierung der Jesus-Bewegungen zu einer homogenen »Kirche« endgültig vorbei gewesen. Jedenfalls lassen weder die Quellen noch die innerchristlichen Streitigkeiten, noch die widerstandslose Re-Animierung der antiken Gottheiten durch Julian den Schluss zu, das

Volk hätte den Wechsel von der Vielfalt der Götter zu einem Gott, der keine anderen mag, herbeigesehnt.

Nach Julians Tod im Jahr 363 droht das »Christentum« gänzlich aus den Fugen zu geraten. Die christlichen Varianten sind aufs Bitterste zerstritten, und in diesem Religionschaos wittert Ambrosius, Bischof von Mailand (374–397) und eine künftige Schlüsselfigur im Werden des trinitarischen Katholizismus, Rückenwind. Er schreibt dem »Winterkaiser« Jovian (reg. Winter 363/64) einen Brief und erinnert darin den Kaiser an das »wahre« Christentum: »Da nun Deine Frömmigkeit von uns den Glauben der katholischen Kirche kennen lernen will, so sagen wir dem Herrn Dank dafür und wollen vor allem Deinen gottesfürchtigen Sinn an das von den Vätern zu Nizäa aufgestellte Glaubensbekenntnis erinnern«. ²⁴ Der Brief hat zunächst nur geringe Wirkung, da Jovian nur acht Monate regiert.

Nach dem Tode Kaiser Jovians im Jahr 364 versucht sein Nachfolger, Kaiser Valens (reg. 364–378), den Arianismus (Jesus ist kein Gott) erneut zu etablieren. Schmähungen ob der Abweichung vom katholischen Weg der Wahrheit bleiben nicht aus. Die katholischen Kirchenhistoriker des 5. Jahrhunderts, Sokrates, Sozomenus und Theodoret, werden Valens als einen »hinterhältigen und brutalen Verfolger der Rechtgläubigen« darstellen.

Diese Phase des irrlichternden Christentums dauert bis 378. Und noch immer ist nicht klar, wohin die Reise geht. Nach einer »heidnischen« Phase, 361–363, und einer »häretischen«, 364–378, ist das Christentum immer noch weit von einer Konsolidierung im Sinne einer »gemeinsamen Religion« ²⁶ und von einer breiten Anerkennung entfernt.

Die Kontaminierung historischer Quellen

Die Entwicklungsgeschichte des spätantiken Christentums ist selbst Althistorikern meist nur in Umrissen bekannt. Die Ursachen sind auch im Fehlen nicht katholischer Quellen zu suchen, die ab dem 5. Jahrhundert systematisch zum Schweigen gebracht werden. Bereits im *Decretum Gelasianum* (um 495), einer Verherrlichung der katholischen Kirche, werden rund 100 Werke als »apokryph« gebrandmarkt, deren Verfasser »von der ganzen römischen katholischen und apostolischen Kirche ausgeschlossen [...] unter der unlöslichen Fessel des Anathema in Ewigkeit verdammt« werden. Zusätzlich werden 30 bis 40 weitere »ekelhafte Anhänger« häretischer Schriften und »Genossen« verdammt.²⁵ Den Verdammungen folgen weitere Buchzensuren, sodass schließlich fast nur noch mit dem Katholizismus kompatible Quellen zur Verfügung stehen. Daraus hat sich dann ein einseitiges und vergiftetes Bild der Entwicklungsgeschichte des spätantiken Christentums geformt, das in weiten Bereichen nicht die damalige Realität abbildet.

EXKURS

380 – das Jahr der Machtergreifung

Im Jahr 380 werden die Karten neu gemischt. Kaiser Theodosius (reg. 379–395) macht unter dem Einfluss des durchsetzungsstarken Mailänder Bischofs Ambrosius Tabula rasa: Er verbietet mit dem Erlass *Cunctos populos* alle heidnischen Religionen und schaltet die vom trinitarischen Christentum abweichenden christlichen Varianten, insbesondere die Arianer, mit Zwangsmaßnahmen aus: »Nur diejenigen, die diesem Gesetz folgen, sollen, so gebieten wir, katholische Christen heißen dürfen; die übrigen, die wir für wahrhaft toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande ketzerischer Lehre zu tragen.«²⁷ Von nun an ist der

»Katholizismus« die beherrschende Größe im Reich, zunächst im gesamten Reich, später nur noch im Westreich.

Mit rund sechzig weiteren Edikten bauen Theodosius und seine Nachfolger in rascher Folge die programmatische Grundsatz-erklärung *Cunctos populos* zu einem mächtigen Werkzeugkasten aus, mit dessen Hilfe die christlichen Konkurrenzen ausgeschaltet und alle Privilegien der heidnischen Priester samt der Sonderrechte ihrer Kulte abgeschafft werden. 23 Erlasse sind direkt gegen die nicht katholischen Christen gerichtet, die damit als der

gefährlichste Gegner theodosianischer Missionsanstrengungen geortet werden können. Weitere dreizehn Erlasse sind gegen die »Heiden« und sechs gegen die Juden gerichtet. Sieht man diese Erlasse als ein geschlossenes Paket mit *Cunctos populos* als Initialgesetz, dann wird klar, dass es sich – entgegen der Annahme des Historikers KARL NÖTHLICH – um einen einzigartigen Angriff auf die Gedankenfreiheit handelt,

um eine historische Fanfare, die den Einzug einer durch den Staat gegründeten und von ihm massiv bis zur Androhung und zum Vollzug von Todesstrafen unterstützten Staatsreligion ankündigt.

Ein Gesetz vom Februar 384 nennt Häretiker »Vertreter einer kriminellen Religion«²⁸, und zum »Heidentum« abgefallenen Christen wird rückwirkend die Testamentsfähigkeit, also die Möglichkeit zu vererben, entzogen. Die erste Todesstrafe wird 385 verhängt. Die Synode von Trier verurteilt den wegen Häresie angeklagten Bischof Priscillian und seine Anhänger zum Tode durch das Schwert. Es folgen ein Versammlungsverbot, die Strafandrohung für Mischehen zwischen Christen und Juden und

BEGRIFF

Die Begriffe »Heide« (*pagani, gentiles*) und »Heidentum« sind nur im christlich-theologischen Sprachgebrauch anwendbar. »Heide« ist ein Stereotyp, ein Sammelbegriff für alles, was nicht christlich oder jüdisch ist. Es ist noch nicht einmal klar, ob der Islam »heidnisch« ist.

das Besuchsverbot heidnischer Tempel. 392 wird die Häresie zu einem vom Staat zu verfolgenden Verbrechen erklärt, den heidnischen Priestern werden ihre letzten Privilegien entzogen und die Zerstörung der Tempel wird angeordnet. Grundstücke werden konfisziert, Berufs- und Lehrverbote verhängt und Häretiker und »Heiden« aus den Städten vertrieben, weil »die verpestende Anwesenheit von Kriminellen [die Städte] verunreinigt«. Mit einem Edikt aus dem Jahr 425 verbietet Kaiser Valentinian III. allen Nichtkatholiken den Anblick Roms, damit die Stadt nicht durch Frevler entweiht werde. Selbst die seit Jahrhunderten freie Ausübung des häuslichen Gottesdienstes wird reglementiert: Wer zu Hause den falschen Gott anruft, muss mit strenger Strafe rechnen.

Solche drakonischen Religionsgesetze sind in der großen weiten Welt des Römischen Reiches bisher unbekannt gewesen. Beschönigende Äußerungen von Ambrosius, Bischof von Mailand, Theodosius sei »mit zarter Rücksicht« vorgegangen, sind völlig haltlos und werden durch die Edikte selbst widerlegt. Auch unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Hintergrundes sind *Cunctos populos*, das folgende Erlasspaket und die Zustimmung der Bischöfe zu diesem Gewaltakt *der* Sündenfall in der Geschichte des Christentums, *der* Einbruch in die Denk- und Gestaltungsfreiheit der Menschheit, *der* Wandel staatlichen Handelns zugunsten *einer* Religion schlechthin. Dass diese folgenreiche Jahrtausendentscheidung bis tief in das 20. Jahrhundert hinein den Ablauf der Geschichte bestimmen wird, bedarf keiner Begründung. Und dass die Inthronisierung des christlichen Gottes *per ordre de mufti* und ohne vorherige Konsultation mit kirchlichen und theologischen Vertretern erfolgt, ist kein Ruhmesblatt für die katholische Kirche.

Es kann daher nicht verwundern, dass Kirchenhistoriker wie religiös geprägte Wissenschaftler versuchen, die Bedeutung des

380er-Erlasses durch Hinweis auf eine spätere Bischofskonferenz in Konstantinopel (381) zu unterlaufen.* Was jedoch an der dogmatischen Eigenmächtigkeit des Kaisers und der damaligen Zweitrangigkeit der Bischöfe wenig ändert.

Religionspolitische Wirkungen

Cunctos populos hat mehrere Gesichter. Zunächst wandelt das Erlasspaket eine kunterbunte, polyphone Religionslandschaft in einen monothematischen Acker einheitlichen Glaubens, auf dessen Schollen keine Wildkräuter wachsen dürfen. Dieser Wandel wird in der Literatur als eine für den politischen Zusammenhalt des Staates segensreiche, ja notwendige Entscheidung begrüßt, ohne die negativen Auswirkungen hinsichtlich Kreativität und Innovationspotenzial zu bedenken und ohne den Beweis anzutreten, dass die im *Imperium Romanum* fast tausend Jahre lang gepflegte polytheistische Religionsstruktur politisch destabilisierend gewirkt hätte.

Für das Christentum hat *Cunctos populos* paradigmatische Bedeutung. Einmal ist die Allianz mit den Mächtigen ein religiöser Sündenfall, der Anfang einer kircheninstitutionellen Erstarrung, die das Christentum grundlegend verändern wird. Aus einer jüdisch-christlichen Erneuerungsbewegung, die in den Gründungsjahren die Solidarität mit den Schwachen und den Verzicht auf Gewalt auf ihre Fahnen geschrieben hat, wird »Kirche«, die in letzter Konsequenz bereit ist, Andersdenkenden ihre

* Kaiser Theodosius hatte bereits im 380er-Erlass die Gleichstellung des Heiligen Geistes (»eine Gottheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreifaltigkeit«) verfügt, die aber erst 381 von den Bischöfen dogmatisiert worden ist. Die Frage, woher Theodosius die religiöse Kompetenz in dieser Angelegenheit hatte, wird in der Literatur nicht diskutiert.

»Theologie des Todes« (ANTON GRABNER-HAIDER) zu predigen. Die Volksfrömmigkeit der hebräisch-griechischen Jesus-Bewegungen wandelt sich zum institutionellen katholischen Kirchen- und Papstkult. Ideale – deren Vollzug im Gesamtporträt des christlich-religiösen Alltagsgeschäfts des 1. und 2. Jahrhunderts allerdings nicht mehr rekonstruierbar sind – verkehren sich in ihr Gegenteil. Selbst die Gewaltmissionierung wird mit dem semantischen Gespenst der »Nächstenliebe« begründet. Manche meinen, der Wandel sei ein »Verrat an Jesus Christus«.

Zum Zweiten verändert die bisherige, den inneren Frieden sichernde polytheistische Landschaft des Reiches schlagartig ihr religionstolerantes Gesicht. Wurde im Jahre um 25 v.u.Z. in Rom noch ein Tempel »für alle Götter« gebaut (Pantheon: *pân* ‚alles‘ und *theós* ‚Gott‘) und 120 erweitert, so wird nunmehr und erstmals in der griechisch-römischen Geschichte der Monotheismus mit seiner inhärenten Charakteristik der Intoleranz gegenüber anderen Glaubensrichtungen zur Leitlinie staatlichen Handelns. Die *interpretatio graeca*, die Gewohnheit antiker griechischer Autoren, ihnen unbekannte Gottheiten anderer Kulturen mit griechischen Göttern gleichzusetzen und sie entsprechend zu benennen,²⁹ versinkt im Anspruch einer Religion, die zu wissen vorgibt, was Gott will. Der tolerante römische Staatskult wird beerdigt und die *religio licita*, die römisch-staatliche Anerkennung jüdischer, christlicher und anderer Formen des Glaubens, das wilde Glaubensgemisch von jüdischer Menora, römischem Jupiter, christlichem Gott aller Varianten und den Orientalen Mithras und Serapis, wird außer Kraft gesetzt. Fast tausend Jahre Religionsfrieden, in dessen Schutz jeder nach seiner Fassung selig werden konnte, sind dahin, und man muss kein Wahrsager sein, um die kommenden Verwüstungen, die mit Kaiser Justinian und Karl erste Höhepunkte finden werden, ahnen zu können. Es reicht ein Blick in die *Contra-haereses*-Pamphlete des